

Hruza, Karel (Hg.): Österreichische Historiker 1900-1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts.

Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2008, 859 S.

Die Geschichte der Geschichtsschreibung kann dann mit einer breiten Rezeption rechnen, wenn sie sich auch für das Verhältnis des Historikers und seines Werkes zur gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Realität seiner Zeit interessiert. Aus dieser Perspektive erscheint die österreichische Historiografie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als geradezu idealer Forschungsgegenstand: Die zahlreichen staatlichen und politischen Brüche, die immer wieder neuen Bedarf an historischer Legitimation erzeugten, werfen die Frage nach der thematischen und methodologi-

schen Entwicklung der österreichischen Historiografie sowie nach den politischen Einstellungen der österreichischen Historiker in besonderer Art und Weise auf. Nach dem Handbuch von Fritz Fellner und Doris Corradini und dem vierten Band der Reihe „Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften“¹ werden in dem von Karel Hruza herausgegebenen Band auf mehr als 800 Seiten Leben und Werk von 19 österreichischen Historikern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgestellt.

In seiner Einleitung beschreibt Hruza als Ziel des Unternehmens die „Sammlung wissenschaftsgeschichtlicher Porträts ausgewählter österreichischer Historikerinnen und Historiker, die weit über den Umfang der Skizzen in biographischen Lexika hinausgehen“ (S. 33). Die methodologische Vielfalt der einzelnen Beiträge hat jedoch zur Folge, dass der Gesamtzusammenhang des Werkes mitunter nur schwer zu erkennen ist. Problematisch erscheint auch die Auswahl der vorgestellten Historiker. Das Fehlen einiger bedeutender Persönlichkeiten der österreichischen Geschichtsforschung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem Heinrich von Srbik und Otto Brunners, sowie auch von Historikern, die in den 1930er Jahren emigrierten, erklärt der Herausgeber mit externen Faktoren. Zur Abrundung des Bildes der österreichischen Geschichtsforschung jener Zeit hätte aber auch die Berücksichtigung katholisch orientierter Historiker und Intellektueller beigetragen, wie zum Beispiel Hugo Hantschs, Ernst Karl Winters oder Konrad J. Heiligs, Mitautor des Buches „Österreich und die Reichsidee“.

Zu den Beiträgen, die sich im Wesentlichen auf die Vermittlung biografischer Fakten beschränken und auf eine eingehende Interpretation des wissenschaftlichen und publizistischen Werks des vorgestellten Historikers verzichten, gehören die Studien über Anton Mell (Gernot Peter Obersteiner) und Emil von Ottenthal (Susanne Lichtmanegger). Eher ein detailliertes biografisches Medaillon als eine Analyse des Werkes im zeitgenössischen Kontext bietet auch der Aufsatz zu Harold Steinacker (Renate Spreitzer). Dabei hätte gerade im Falle Steinackers die Rezeption der Rassenlehre größere Beachtung verdient. Im Gegensatz dazu bietet die Studie von Thomas Buchner über Alfons Dopsch neben einem biografischen Porträt eine Interpretation des bedeutenden Werkes, wobei der Autor auch auf Dopschs Verhältnis zur Volksgeschichte eingeht. Die in diesem Zusammenhang wichtige Frage nach Dopschs Auffassung von der Rolle der Deutschen im östlichen Europa wird allerdings nur kurz angerissen.

Die Abhandlung über den Mediävisten Theodor Mayer (Helmut Mauerer) thematisiert indes auch das Verhältnis von Leben und Werk. Ausgangspunkt ist die Frage nach der Kontinuität zwischen Mayers Wirken im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ und im Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, also über das Kriegsende hinweg. In diesem Zusammenhang weist der Autor auch

¹ Fellner, Fritz/Corradini, Doris: Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon. Wien 2006 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 99). – Acham, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 4: Geschichte und fremde Kulturen. Wien 2002. – Heiss, Gernot: Im „Reich der Unbegreiflichkeiten“. Historiker als Konstrukteure Österreichs, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), 455–478.

auf Mayers Tätigkeit an der Deutschen Universität in Prag hin, wo er sich mit der Landesgeschichte und der interdisziplinär verstandenen Siedlungsgeschichte beschäftigte. Im Sinne der Ausgangsfrage hätte jedoch auch die kulturpolitische und völkisch legitimierende Funktion dieser Forschungen der sudetendeutschen Historiografie in den 1920er und 1930er Jahren erwähnt werden müssen. Der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, von Mayer als eine Art Ersatz für die ihm nach 1945 verwehrte Universitätskarriere gegründet, habe dann, wie Mauerer schreibt, organisatorisch und formal an Mayers Erfahrungen während des Krieges angeknüpft. Die Frage nach den inhaltlichen und methodologischen Kontinuitäten bleibt allerdings offen. Mayers Behauptung, er habe sich nach 1945 an der Schaffung einer „krisenfesten Geschichte“ (S. 528) beteiligen wollen, lässt vermuten, dass sich die Grundlagen seines Verständnisses von Geschichtsschreibung und ihrer Funktion für die (nationale) Gesellschaft nicht verändert hatten. In die gleiche Richtung weist auch die vom Autor erwähnte Unfähigkeit Mayers zur kritischen Selbstreflexion nach dem Krieg.

Einige Beiträge fallen etwas aus dem Rahmen. Das Porträt Leo Santifallers aus der Feder von Hannes Obermair stützt sich, worauf der Autor auch selbst hinweist, ausschließlich auf gedruckte Texte und stellt den Protagonisten in eher essayistischer Weise als Vertreter der traditionellen, „sozialkonservativ argumentierenden österreichischen Schule der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (S. 600) vor. Diese These wird jedoch ebenso wie auch die unzweifelhaft interessante Beobachtung einer besonderen, durch die Herkunft aus einer Notarsfamilie im ländlichen Südtirol bedingten Sensibilität Santifallers für den „Kulturbruch des 20. Jahrhunderts“ weder mit Quellen belegt noch durch Argumente begründet. Die Einbeziehung des Archivars Ludwig Bittner (Thomas Just) in einen Sammelband über österreichische Historiker mag zwar auf den ersten Blick unpassend erscheinen, findet jedoch ihre Berechtigung sowohl in der bedeutenden Position Bittners in der zeitgenössischen Historiografie als auch im Zusammenhang mit seiner Arbeit als Geschichtsforscher. Beachtung verdient zudem die politische Dimension, die Bittner, wie aus der im Aufsatz zitierten Korrespondenz hervorgeht, seiner Archivarbeit beimaß. Dagegen ist die Aufnahme einer Studie über Paul Heigl (Christina Köstner) in den Band mehr als fragwürdig. Zur Ergänzung des Bildes der damaligen Wissenschaftspolitik in Wien ist Heigl sicherlich eine wichtige Figur, doch war er in erster Linie Bibliothekar und kein Historiker.

Der letzte, Wilfried Krallert gewidmete Beitrag (Michael Fahlbusch) ist nicht traditionell biografisch ausgerichtet, sondern nimmt die Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft als Krallerts wichtigste Wirkungsstätte während des Krieges in den Blick. Der Autor beschäftigt sich seit Jahren mit den „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“, und so bringt auch dieser Beitrag eine Reihe neuer Erkenntnisse. Irritierend ist allerdings, dass der Autor mitunter fast wörtlich aus seinen früheren Studien schöpft.²

² Grundlegend die Monografie *Fahlbusch*, Michael: *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931-1945*. Baden-Baden 1999.

An dieser Stelle soll aber nicht mit Detailkritik fortgefahren werden, denn einerseits ist die innere Heterogenität der Preis für die Vorstellung eines so umfangreichen und in Teilen von der Forschung noch nicht erschlossenen Themengebiets in der Form eines Handbuches, andererseits enthält der Band einige sehr gelungene wissenschaftsgeschichtliche Porträts. Dabei handelt es sich nicht zufällig um Texte, die von einer breiteren Quellengrundlage ausgehen und die von Hruza in der Einleitung genannte Zielsetzung einer Interpretation von Leben und Werk der Historiker im Kontext ihrer Zeit einlösen.

Zu dieser Gruppe gehört die Studie von Pavel Soukup über Johann Loserth, den der Autor als deutschnationalen liberalen Historiker alter Schule präsentiert. Vor allem gelingt es Soukup, den Zusammenhang zwischen der Auswahl der Forschungsthemen und der Karrierestrategie überzeugend nachzuweisen – ein Punkt, dem die übrigen Porträts erstaunlicherweise keine besondere Beachtung schenken. Das wissenschaftliche Wirken im zeitgenössischen politischen und geistigen Kontext wird auch in der Studie von Alexander Pinwinkler über Raimund Friedrich Kaindl erfasst. Pinwinkler analysiert am Beispiel Kaindls insbesondere die Anfänge der Volksgeschichte, ihre ideologischen und methodologischen Ausgangspunkte und gelangt zu der gut begründeten These von der geringen methodologischen Innovativität der Volksgeschichte, die vor allem eine Folge des primordialen Volksbegriffs gewesen sei.

Die Studie über Hans Hirsch (Andreas Zajic) hebt insbesondere dessen organisatorisches Wirken und erheblichen Einfluss auf die Personalpolitik in der deutschsprachigen Geschichtsforschung des mitteleuropäischen Raumes in der Zwischenkriegszeit hervor. Hirschs Geschichtsverständnis charakterisiert der Autor treffend als „romantisch verklärte und völkisch interpretierte deutsche Kaiserreichsauffassung“ (S. 366). Während Hirsch in seinen Fachtexten eine vordergründige Politisierung vermieden habe, lasse sich dies von seinen Vorträgen und privaten Briefen keineswegs behaupten. Diese Erkenntnis sowie die Interpretation der Vortragsmanuskripte und der persönlichen Korrespondenz gehört zu den wichtigsten Teilen der Studie. Hirschs Einfluss auch in ideologischer und konzeptioneller Hinsicht auf die nachfolgende Generation österreichischer Historiker wird klar herausgearbeitet. So habe er Zatscheks programmatische Verknüpfung der Urkundenforschung mit der Volkstumsforschung, wie es scheint, bereits ebenso vorweggenommen wie die Frage nach der Möglichkeit einer Germanisierung der Tschechen in der Vergangenheit. Auch deshalb lässt sich der abschließenden Bemerkung des Autors nur zustimmen, dass der Urkundenforscher Hirsch von dem Volkstumforscher Hirsch nicht zu trennen sei (S. 416).

Ausgangspunkt der Studie über Mathilde Uhlirz (Anne-Katrin Kunde) ist die Autobiografie dieser einzigen im Buch vorgestellten Historikerin. Die Autorin fragt nach dem, was diese in ihrer Lebenserzählung verschwiegen hat, versucht die Leerstellen auf der Basis von Archivmaterialien zu ergänzen. So entsteht ein höchst interessantes Bild von Uhlirz' kompliziertem Weg zu zumindest partieller Anerkennung in dem traditionell konservativen Fach. Gerade die Notwendigkeit, sich in einer Männerwelt durchzusetzen, in der Uhlirz letztlich doch scheiterte, ist für Anne-Katrin Kunde der Schlüssel zur Biografie ihrer Protagonistin.

Mit der nachgerade rätselhaften Figur Eduard Winters hat Jiří Němec ein besonders schwieriges Thema gewählt. Wenn dem Versuch, Winter als österreichischen Historiker darzustellen, auch etwas Künstliches anhaftet, bildet die Studie doch ohne Zweifel einen wichtigen Beitrag zum Verständnis dieses bedeutenden Vertreters des Katholizismus und der sudetendeutschen Geschichtsschreibung. Němec gelingt es, Winter in seinen geradezu ungläublichen politischen Wandlungen vom katholischen Priester zum Professor an der gleichgeschalteten Deutschen Universität in Prag und offenbar auch Vertrauensmann der Prager Dienststelle des SD zum Professor für Osteuropäische Geschichte in der DDR ausgewogen und plausibel darzustellen. Als verbindendes Element in Winters wissenschaftlichem und wissenschaftspolitischem Wirken erscheint dabei dessen außerordentlich großes Selbstvertrauen sowie die Auffassung von der eigenen Rolle in der Geschichte. Winter war zweifellos ein Opportunist, doch deutet Němec an, dass er sich auch in den Jahren der Hinwendung zum Nationalsozialismus gewisser Grenzen des wissenschaftlichen Arbeitens bewusst geblieben sei: Antisemitismus und Rassenlehre blieben ihm fremd.

Die Studie von Karel Hruza über Heinz Zatschek, die von ihrem Umfang her eher einer kleineren Monografie ähnelt als einem Beitrag für einen Sammelband (und auch um einige Dokumente ergänzt wird), hätte wesentlich umfangreichere Reflexionen verdient, als es im Rahmen einer Rezension möglich ist. Es handelt sich unzweifelhaft um eine grundlegende Arbeit, die erstmalig diesen lange Zeit übersehenen österreichischen (in einer bestimmten Phase seines Lebens aber auch sudetendeutschen) Historiker umfassend vorstellt. Hruza zeichnet das wissenschaftsgeschichtliche Porträt Zatscheks unter verschiedenen Aspekten, wobei er in allen Teilen der Studie eine Reihe neuer, auf umfangreicher Quellenauswertung beruhender Einsichten bietet. Hervorzuheben ist vor allem seine Interpretation von Zatscheks wissenschaftlicher Schlüsselstellung im Prag der 1930er Jahre und der Protektoratszeit. Es wird deutlich, dass dieser zu den radikalsten Vertretern der Ideologisierung der Geschichtswissenschaft und ihrer Instrumentalisierung für die Propaganda- und Germanisierungsabsichten des NS-Regimes gehörte. Zu betonen ist dabei, dass Zatschek keinesfalls ein wissenschaftlicher Dilletant war. Seiner Arbeit lag die gründliche Beherrschung des Historikerhandwerks zugrunde. Hruza streift auch Zatscheks „zweite“ Karriere im Österreich der Nachkriegsjahre und gelangt zu dem Schluss:

Insgesamt zeigt der Fall Zatschek, dass ein nationalsozialistisch schwer belasteter Historiker zwar an der Universität lehren durfte, allerdings recht spät, ab 1955, dass ihm aber weitere Aufstiegsmöglichkeiten strikt verweigert wurden. (S. 735)

Beiträge wie diese stellen zweifellos eine große Bereicherung dar. In einigen Fällen dürfte das Thema wohl für lange Zeit abschließend behandelt worden sein. Eine systematische Zusammenfassung und Darstellung der österreichischen Geschichtswissenschaft zwischen 1900 und 1945 ermöglicht der Band jedoch nicht. Das war aber auch nicht das Ziel des Herausgebers, der mit dem Sammelband „zu weiteren Arbeiten und Diskussionen“ (S. 11) anregen wollte. Hier soll deshalb versucht werden, die Anregungen, die der Band bietet, kurz zusammenzufassen.

Die Texte ergeben ein Bild der österreichischen Geschichtsschreibung jener Zeit, die hauptsächlich in Innsbruck und Wien angesiedelt war; Graz spielte nur eine geringe Rolle. Für die Innsbrucker Historiker, die nach 1918 mit der Teilung Tirols konfrontiert waren, war die Konzentration auf die Landesgeschichte und die Schaffung eines lokalen, zur Abschottung tendierenden Forschungsmilieus und entsprechender wissenschaftlicher und sozialer Netzwerke charakteristisch. Zu Recht wird daher der Sozialisation der Historiker große Aufmerksamkeit gewidmet. Mehrere Beiträge zeigen, wie deren persönliche Erfahrungen mit dem kulturell, sprachlich und ethnisch gemischten Milieu der österreichischen Monarchie ihre wissenschaftliche Tätigkeit, das Verständnis für die gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Aufgaben der Geschichtsschreibung beeinflusst haben. Bestand nicht gerade in den unterschiedlichen Auswirkungen der „Multikulturalität“ der Habsburgermonarchie ein Kennzeichen der österreichischen Historiografie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts? Ebenso verdient jedoch auch der Einfluss der politischen, persönlichen und Karrierebrüche auf das wissenschaftliche Werk der verschiedenen Protagonisten sowie deren publizistische Tätigkeit Beachtung.

Zum Schluss stellt sich noch eine scheinbar ganz banale Frage: Was gehört zur österreichischen Geschichtsschreibung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts? Ist es zum Beispiel sachlich gerechtfertigt, Werke in tschechischer Sprache nicht zu berücksichtigen? Ein Studium am Institut für österreichische Geschichtsforschung, das in dem Band als eine der Grundlagen der „österreichischen Geschichtsschreibung“ genannt wird, hat schließlich auch eine Reihe tschechischer Historiker absolviert. Andererseits wurden vielfach auch sudetendeutsche Historiker zu den „Österreichern“ gerechnet. Dieses „deutschösterreichische“ Kriterium hat zwar seine Berechtigung, doch führt die Konzentration auf sudetendeutsche Historiker, ohne deren tschechische Partner und Gegenspieler in den Blick zu nehmen, zu einer gravierenden Verengung der Interpretation. Sollten deshalb nicht die Antworten auf die in dem Band gestellten Fragen eher in einem weiteren, wenigstens „cisleithanischen“ Rahmen gesucht werden? Eine solche Perspektive würde es ermöglichen, die (nicht immer zeitlich parallel verlaufende) Genese der einzelnen „Nationalhistoriografien“ in der Monarchie und in der Zwischenkriegszeit, ihre wechselseitigen Beziehungen, die Herausbildung oder Einschränkung wissenschaftlicher und sozialer Kontakte und schließlich auch die Instrumentalisierung der deutschsprachigen Geschichtsschreibung in der Zeit des Dritten Reiches zu verfolgen.

Der Band widmet sich einem anregenden Thema, das über die „reine“ Wissenschaftsgeschichte ebenso hinausweist wie über den territorialen Rahmen der Österreich-Forschung. Wenn auch nicht alle Beiträge in dem Band als gelungen bezeichnet werden können, so bieten sie doch einen zuverlässigen biografischen Überblick und einen guten Einstieg in die Problematik. Der Band stellt deshalb insgesamt einen wichtigen Forschungsbeitrag dar.